CARTE BLANCHE

Trost

Marianne Freiermuth Abt

«Wer nie gelitten hat, weiss auch nicht, wie man tröstet.» (Dag Hammarskjöld, schwedischer Politiker)

In dieser schweren Zeit der Krise, die das Coronavirus ausgelöst hat, gibt es grossen Bedarf an Trost. Wir alle machen leidvolle Erfahrungen und es gibt Momente, da geschieht auch unfassbar Schmerzliches. So hat ein polnischer Freund erfahren, dass seine bisher gesunde Mutter nach zwei Tagen im Spital verstarb – am Virus. Er hatte wegen der Quarantäne keine Möglichkeit, nach Hause zu reisen und zudem wurde die Verstorbene kremiert und die Urne durch ein Bestattungsinstitut beerdigt.

Jemandem Trost spenden, heisst, ihm Anteilnahme entgegenzubringen. Trost ist Zuwendung – Worte, Gesten oder Berührung sollen den Schmerz lindern. Der Getröstete soll spüren, dass er nicht allein ist, er soll seelischen Halt finden und in seinem Leid Zuversicht und Ermutigung fühlen. Ein Kind tröstet man mit Zuwendung und der Versicherung, dass alles gut wird. Die Abgründe des Schmerzes bei Erwachsenen sind oft so tief, dass dies nicht immer reicht, um die Schwere des Leids zu lindern. Und doch steckt auch in uns Erwachsenen ein Kind, das tröstliche Zuwendung erfahren will. Neulich habe ich dieses Gedicht von Mascha Kaléko gehört:

Weil Deine Augen so voll Trauer sind,
und Deine Stirn so schwer ist von Gedanken, lass mich Dich trösten, so wie man ein Kind in Schlaf einsingt, wenn letzte Sterne sanken.

Die Sonne ruf ich an, das Meer, den Wind, Dir ihren hellsten Sonnentag zu schenken, den schönsten Traum auf Dich herabzusenken, weil Deine Nächte so voll Wolken sind.

Und wenn Dein Mund ein neues Lied beginnt, dann will ich Meer und Wind und Sonne danken, weil Deine Augen so voll Trauer sind, und Deine Stirn so schwer ist von Gedanken.

Trost kann nur spenden, wer selber Leid erfahren hat und Trost spenden kann für einen selbst tröstlich sein. Nutzen wir also unsere leidvollen Erfahrungen und nehmen Anteil am Leid anderer, so können wir auch selber Trost erfahren. Sicher, dem Getrösteten bleibt der Schmerz, der ausgehalten werden muss, aber es hilft zu spüren, dass jemand die Last mitträgt. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen gerade in dieser Krisenzeit trostreiche Ostertage.

Marianne Freiermuth Abt lebt mit ihren Kindern in Bettingen, ist Schulratspräsidentin und Hippolini-Reitlehrerin.

IMPRESSUM

Riehener Zeitung

Verlag:
Riehener Zeitung AG
Schopfgässchen 8, 4125 Riehen
Telefon 061 645 10 00
Fax 061 645 10 10
Internet www.riehener-zeitung.ch
E-Mail redaktion@riehener-zeitung.ch
inserate@riehener-zeitung.ch

Redaktion:
Daniel Schaub (das, Leitung), Loris Vernarelli (lov, Stv. Leitung), Michèle Faller (mf), Rolf Spriessler (rs)
Freie Mitarbeiter:
Boris Burkhardt (bob), Sophie Chaillot (sc), Nikolaus Cybinski (cyb), Antje Hentschel (ah), Philippe Jaquet (Fotos), Véronique Jaquet (Fotos), Matthias Kempf (mk), Stefan Leimer (sl), Nathalie Reichel (nre), Ralph Schindel (rsc), Fabian Schwarzenbach (sch)

Inserate/Administration/Abonnemente:
Martina Eckenstein (Leitung), Ramona Albiez, Carolina Mangani, Petra Pfisterer, Dorothée Rusch.
Telefon 061 645 10 00, Fax 061 645 10 10

Abonnementspreise:
Fr. 80.– jährlich (Einzelverkaufspreis Fr. 2.–)
Abo-Bestellung über Telefon 061 645 10 00

Erscheint wöchentlich im Abonnement.
Auflage: 11'994/4858 (WEMF-beglaubigt 2019)
Redaktions- und Anzeigenschluss: Dienstag, 17 Uhr.

Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion.

reinhardt

Die Riehener Zeitung ist ein Unternehmen des Friedrich Reinhardt Verlags.

FRIEDHOF AM HÖRNLI «Zeit Los Lassen» lädt zum Geniessen, Staunen und Philosophieren ein

Worte, die uns ansprechen

Überlebensgross oder diskret am Wegesrand: Die Wortbilder der Ausstellung «Zeit Los Lassen» beeindrucken und überraschen. Fotos: Michèle Faller

«Los» ist in riesigen Lettern oben an der grossen Treppe zu lesen. Ein Aufruf, sich auf den Weg zu machen? Oder ist das Los im Sinne von Schicksal gemeint? Passen würde beides, doch in erster Linie gehört es zum Wortbild «Zeit Los Lassen», das sich vom Haupteingang des Friedhofs am Hörnli aus aufs Eindrücklichste präsentiert. Die Mehrdeutigkeit und die Tatsache, dass auch das Zusammenhängende einzeln Sinn macht, zeigt, wie sorgfältig diese Worte ausgewählt wurden. Gewichtig, aber nicht aufdringlich stehen die Buchstaben in der symmetrischen Friedhofslandschaft und fordern uns dazu auf, genau das zu tun: «Loggen Sie sich aus/ lassen Sie die Zeit los/ lauschen Sie den Worten, die liegen/ schwimmen oder stehen/ den Wegweisern, die drehen/ den Gedanken, die kommen und gehen/ am Ort der letzten Ruhe.»

Diese poetische Anleitung zum Ausstellungsbesuch stammt von Matthias Zurbrügg, der die Schau «Zeit Los Lassen», die bis 28. Juni zu sehen ist, kreiert hat. Die Zeilen finden sich im Ausstellungsplan, der die Besucherinnen und Besucher auf eine Route mitnimmt, bei der sie garantiert das letzte Wort finden, wie er verspricht. Es stimmt tatsächlich, denn der Plan ist nicht nur sehr schön gemacht, sondern auch nützlich, wenn nicht sogar nötig. Denn so offensichtlich sich die einen Lettern im Sonnenlicht präsentieren, so unscheinbar verbergen sich andere halb im Dickicht oder stehen je nach Tageszeit diskret im Schatten und wollen von uns entdeckt werden.

Es ist eine wunderbare Ausstellung, die der Berner Künstler auf dem grössten Zentralfriedhof der Schweiz realisiert hat. Diese «kleine Runde auf der grossen Runde», wie Zurbrügg den Rundgang entlang den grossen Themen des Lebens nennt, führt uns nicht nur zu verblüffenden optischen Effekten, sondern auch an Orte dieses Friedhofs, die wir noch nie betreten haben. Da zu einem kleinen Teich, auf dem eine unerwartete Rose blüht, dort zu einem lauschigen Brunnen, dann auf Anhöhen und an verwunschene Orte, die man auf dem Gottesacker mit den akkurat geschnittenen Hecken nie vermutet hätte.

«Gehen» und «Kommen» ist auf beiden Seiten des Wegs zu lesen, wobei das erste Wort von uns wegführt, und das zweite auf uns zukommt. Dieses Beispiel mag veranschaulichen, dass die zahlreichen Wortbilder die Betrachter nicht nur von ihrem Inhalt her ansprechen, sondern auch ganz und gar physisch. An einem anderen Ort stehen «Ich» und «Du» sich gegenüber, was die Gedanken darüber kreisen lässt, wie sich der Blick auf sich selber verändert, wenn man die Perspektive des anderen einnimmt. «Immer weiter», ermuntert der Holzwegweiser neben der Sitzbank, und das tun wir und kommen aus dem Staunen über die Schönheit und aus dem Schmunzeln über die Wortspiele nicht mehr heraus. Staunen im Übrigen auch darüber, wie ähnlich die Buchstaben den Grabsteinen zuweilen sehen – und umgekehrt.

Wieder am Ausgangspunkt angekommen taucht die Frage auf: Waren wir nun eher kurz oder eine ganze Ewigkeit unterwegs? *Michèle Faller*

RENDEZ-VOUS MIT ... Thomas Widmer-Huber, Spitalpfarrer und Co-Leiter des Gemeinschaftshauses Moosrain

«Gemeinschaft heisst: Geben und Nehmen»

Lächelnd tritt Thomas Widmer-Huber aus der Haustür. Das Gebäude hinter ihm ist gross und erinnert an frühere Zeiten. «Moosrain» ist oberhalb des Eingangs in altdeutscher Schrift zu lesen. Wenn sich jemand hier auskennt, dann er: Nicht nur hat Widmer-Huber das Gemeinschaftshaus Moosrain mit seiner Frau Irene und Freunden gegründet und zusammen mit ihnen die Leitung übernommen, sondern er wohnt auch mit seiner Familie seit knapp zehn Jahren in der Liegenschaft. «Willkommen!», ruft er, kommt die Treppen hinunter und führt nach hinten in den geräumigen, grünen Garten, der fast schon wie eine Oase im gegenwärtigen Corona-Trubel wirkt: Es ist ruhig, die Sonne scheint und die Aussicht auf ganz Basel ist einfach herrlich.

«Ja, es ist wirklich schön hier», bestätigt der Riehener zufrieden und verrät gleich einige Vorteile des gemeinschaftlichen Wohnens. Die Bewohner würden regelmässig gemeinsam kochen und essen, Ausflüge unternehmen, am Freitagabend zusammen Gottesdienst feiern und einen Teil ihrer Freizeit miteinander verbringen. Und sich ausserdem gegenseitig im Alltag unterstützen und ermutigen. «Geteiltes Leid ist bekanntlich halbes Leid und geteilte Freude doppelte Freude», fasst der 54-Jährige zusammen.

Die insgesamt 40 Bewohnerinnen und Bewohner des Moosrains sind in vier Etagen-Gemeinschaften eingeteilt. Das fördere einen möglichst persönlichen Austausch. Thomas Widmer-Huber leitet zusammen mit seiner Frau die Etagen-Gemeinschaft «Ensemble», die diakonisch orientiert ist. In dieser Funktion führt er zum Beispiel Hausgottesdienste durch und begleitet einen Bewohner in Form von Wohncoaching und wöchentlichen Gesprächen durch den Alltag. Die wichtigste Voraussetzung, um dort zu wohnen, sei das Interesse am gemeinschaftlichen Leben. «Gemeinschaft ist ein Geben und Nehmen», erklärt der Riehener. Das weiss er aus eigener, langjähriger Erfahrung: Er wohnt selbst seit fast 30 Jahren mit seiner Frau – inzwischen auch mit seinen drei erwachsenen Kindern – in Hausgemeinschaften.

Thomas Widmer-Huber wohnt seit knapp einem Jahrzehnt mit seiner Familie im Gemeinschaftshaus Moosrain. Foto: Nathalie Reichel

Eine Riehener Tradition

Fünf Personen im Haus bilden als Kerngemeinschaft zusammen den Verein «Lebensgemeinschaft Moosrain». Dieser kooperiert wiederum mit dem Verein «Offene Tür» und dessen «Fachstelle Gemeinschaft», für die Thomas Widmer-Huber zusammen mit seiner Frau zuständig ist. Ziel sei es, die gemeinschaftliche Lebensform zu fördern. So konnten in den letzten 15 Jahren allein in Riehen sechs Hausgemeinschaften entstehen, was aber nicht zuletzt auch der langjährigen gemeinschaftlichen Tradition Riehens, die etwa durch das Diakonissenhaus gefördert wurde, zu verdanken sei. «Ich beschäftige mich vor allem mit der Struktur von Hausgemeinschaften und möchte dazu anregen, derartige Wohnmodelle zu gründen und zu erweitern», erklärt Widmer-Huber. Sein soeben erschienenes Buch «Gemeinschaft leben» ist etwa in diesem Zusammenhang entstanden (RZ14 vom 3.4.2020).

Beruflich ist der Riehener bei der «Offenen Tür» und als Spitalpfarrer in der psychiatrischen Klinik Sonnenhalde, einer vom Diakonissenhaus gegründeten Institution, tätig. Sein Beruf ist dem Engagement für christliche, gemeinschaftliche Lebensformen naheliegend, vor allem aufgrund einer wichtigen Erkenntnis, die Thomas Widmer-Huber aus beiden Tätigkeiten gewinnen konnte: «In jedem Menschen steckt ein Schatz, der manchmal durch seine Geschichte verschüttet wird.» Sowohl bei den Wohnbegleitungen als auch in den Seelsorgegesprächen mit den Patienten der Klinik stehe deswegen im Vordergrund, diesen Schatz freizulegen. Oder mit anderen Worten: Zu zeigen, dass jeder Mensch auf seine eigene Art und Weise wertvoll ist.

In der Politik tätig

In der Seelsorge und Wohnbegleitung gehe es also darum, einzelne Menschen zu fördern. Anders sei es bei der Gründung und Führung der gemeinschaftlichen Lebensformen. Da gehe es um das Zusammensein vieler Menschen. Auf eine besondere Art verbindet also Thomas Widmer-Huber seine Tätigkeiten durch die genannte Erkenntnis, kann sie aber gleichzeitig strukturell voneinander abgrenzen. Zu seinen bisher genannten Engagements kommt noch ein weiteres dazu: jenes im politischen Bereich. «Durch meinen Einsatz in der Politik gehe ich noch einen Schritt weiter. Da geht es nämlich um das Gemeinwohl», veranschaulicht der Riehener das Zusammenspiel seiner Aktivitäten.

Als Mitglied des Einwohnerrats und seit einem Jahr auch des Grossen Rats vertritt er die Evangelische Volkspartei. Im Zusammenhang mit Riehen sei Thomas Widmer-Huber wichtig, dass die Gemeinde weiterhin ihre Eigenständigkeit beibehalte und diese weiterentwickle. Kürzlich hat er sich etwa dafür eingesetzt, dass es in den Riehener Schulen wieder Einführungsklasse gibt, womit der Stoff der ersten Primarstufe für die etwas langsameren Schüler auf zwei Jahre verteilt wird. «Wichtig ist zu verstehen, dass auch die schwächeren Menschen wertvolle Glieder einer Gesellschaft sind. Sie sind nicht diejenigen, die nur Hilfe brauchen, sondern tragen viel zur Entwicklung der Gesellschaft bei», resümiert der Riehener.

Ihm liegt es auf dem Herzen, die christlichen Werte einzubringen und diese zugunsten des Gemeinwohls auch umzusetzen. So ist die Politik für Thomas Widmer-Huber die Fortsetzung des diakonischen Engagements.

Nathalie Reichel